

gar den Befehl, der Regierung Gehorsam zu leisten.

In Moskau legt gegenwärtig ein ... Die Veranlassung lag in einer ...

Die Neuheit, die den ... in der ...

Präsident Roosevelt hat, um die ...

Nach ... wurde im ...

In diesen ... werden folgende ...

Von Nab und fern.

Ballonaufstiege in den ...

Die ...

Die letzte Rate.

Roman von Karl Schmelz. 'Ach, Herr Hauptmann von ...'

und ... im ...

Bei den ...

Ein ...

Der ...

Der ...

Ein ...

Ein ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

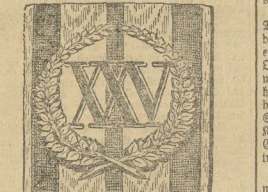
Das ...

Das ...

im ...

Das Erinnerungszeichen an die Silberhochzeit des Kaiserpaars.

Es war ein ...



Es war ein ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

Das ...

seiner ...

Der ...

30.000 ...

Charloer ...

Zwei ...

Ein ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Die ...

Wöchentlich erscheinende
Illustrirte
Belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Sonntagsblatt.

Amors Waffe.

Selbst der Wilde mit ledernem
Schilde
Ist schon so weit zivilisirt.
Daß er Feuergewehre führt.

Für Amor, den Dieb, ist kein Bogez
noch Lieb,
Er will sich dardans nicht ent-schießen,
Mit Blei und Pulver zu schiessen.

Doch er ist schlau genug — das beweist mancher Zug
Von dem tolen, durchtriebenen Knaben —
Könnt's Pulver erkunden haben.



Mathilde.

(8 Fortsetzung.)
Novelle von Heinrich Köhler.

„Du liebst Franz Romberg?“ sagte die junge Frau hastig, und es klang aus ihrer Stimme wie ein Frohlocken.

„Ja, ja, es muß wohl so sein, warum wäre mir sonst jetzt so unglücklich zu Mute! Ich konnte es nun nicht mehr erwarten, bis er kam, und ärgerte mich oft imstillen darüber, daß es so unregelmäßig geschah. Es wurde aber immer schlimmer mit uns beiden und ich konnte gar nicht verstehen, warum er sich nicht aussprach. Es tat mir um ihn selbst sehr leid, und ich meinte, daß er zu schüchtern sei und vielleicht fürchtete, ich würde ihn abweisen. Als er nun den einen Tag mich allein traf und sich wieder so gebärdete, faßte ich mir ein Herz und machte ihm die Andeutung, daß es so nicht bleiben könne und er doch Mut fassen solle. Darüber war er sehr erfreut und sagte, ich hätte ganz recht, und wir hätten uns immer verstanden, er würde nun auch nicht länger zögern, zu sprechen, und dann rannte er davon.“

„Wann ist das gewesen?“ fragte Mathilde leise.

Sieben Wochen ist es her, an einem Nachmittag war es, ich weiß es ganz genau. Ich dachte, er hätte mir wohl gleich sagen können, wie es ihm ums Herz war, glaubte aber, daß er zu zartfühlend sei, in Abwesenheit der Eltern es zu tun. Nun erwartete ich natürlich diese erfolgte nicht, er ließ sich im Gegenteil über eine Woche gar nicht sehen, und als er dann kam, war er furchtbar ernst und tat, als ob gar nichts zwischen uns vorgefallen sei. Darüber war ich natürlich sehr erstaunt und wick ihm aus, wenn er kam, was übrigens auch nur selten geschah. Ich wußte nicht, was ich von ihm denken sollte, aber — aber gut bleiben mußte ich ihm doch.

Und nun denke dir, vor einigen Tagen kommt er und sagt, daß er in kurzem seine Stellung hier aufgeben würde, obgleich man ihn gar nicht fortlassen will. Und wie ich in meinem Schred mich nicht halten kann, ihn zu fragen, wo er denn hin wolle, macht er ein so eigentümliches Gesicht, zuckt die Achseln und antwortet mit einem ganz seltsamen Tone: „In die weite Welt, auf Nimmerwiederleben, auf Reisen, es sei ganz unbestimmt.“ Und dann plötzlich drückt er mir wieder krampfhaft die Hand und sah mich mit einem so bedeutungsvollen und schmerzlichen Blicke an. Er ist offenbar unglücklich — aber warum ist er das? Fürchtet er, daß ich ihn nicht glücklich mache oder er mich nicht, oder kann er mich nicht heiraten, weil ich ein armes Mädchen bin? Der Direktor hat dich doch aber auch geheiratet, trotz deiner Armut.“ Sie fing wieder zu schluchzen an.



Fallières, der neue Präsident Frankreichs.
(Text I S. 72.)

Mathilde blickte ernst vor sich hin und dachte nach. Sie reimte sich unsicher zusammen, daß Franz jene Andeutung Notiz auf sie, Mathilde, bezogen und darauf hin ihr die Erklärung gemacht hatte. Aber je mehr sie nachdachte, um so lichter wurde es in ihrer Seele, und monach sie vorhin vergeblich gerungen hatte, in Qual und Angst und Borkwürfen, das hatte sie plötzlich gefunden. Vielleicht, vielleicht war es möglich, daß noch alles gut würde.

„Was sagst du nun dazu — kannst du mir raten, dessen, Mathilde?“ fragte Rosi ängstlich, und die blauen Augen hingen an der Schwester Gesicht mit so rührendem Flehen, als ob bei dieser für sie die einzige Rettung läge.

Mathilde beugte sich herab und küßte die weiße Stirn, auf der die blonden Locken sich so anmutig kräuselten.



„Heute kann ich dir nichts sagen, komm morgen nachmittag wieder her, dann wollen wir weiter über die Sache sprechen.“

„Ich werde kommen,“ antwortete Rosi mit einem Seufzer, „aber ich fürchte, du wirst mir auch nicht helfen können.“

VII.

Am andern Tage, als die Gatten beinahe schweigend ihr Mittagbrot verzehrt hatten, und der Direktor eben das Zimmer verlassen wollte, wurde er durch seine Frau zurückgehalten.

„Ich wollte dir noch etwas sagen,“ bemerkte sie leise. Er blieb stehen und neigte den Kopf auf die Brust, als ob es gälte, nun endgültig sein Verdammungsurteil entgegenzunehmen.

„Ich habe Franz benachrichtigt, daß ich ihm die Frage, die ich damals unbeantwortet ließ, nun beantworten wollte. Er wird heute nachmittag kommen, und ich möchte, daß du hörst, was ich ihm zu sagen habe.“

„Ich erfahre es ja noch nachher früh genug, und es würde mir peinlich für euch sein.“

„Nein, ich bitte dich darum, mir meinen Wunsch zu erfüllen. Du sollst unserer Unterredung im Nebenzimmer beiwohnen, nur durch die Portiere getrennt. Willst du es tun?“

„Wenn du es wünschst, ja!“

Am Nachmittag stellte Franz sich ein und wurde von Mathilde in dem kleinen Salon empfangen. Er hatte etwas Gedrücktes in seinem Wesen, als er bei ihr eintrat und warf einen forschenden Blick auf sie, offenbar war er nur gegenwärtig der Einladung gefolgt. Mathilde deutete auf einen Sessel, und er nahm Platz. Schweigend blickte er vor sich hin, eine inhaltschwere Stunde stand ihm bevor, das wußte er, und ein seltsames Gefühl überkam ihn, als sie mit verschränkten Armen ihm gegenüber hinter einem Fauteuil lehnd, eine Weile still vor sich hinstarrte und dann plötzlich die dunkeln Augen zu ihm erhebend sagte: „Ich habe dich gebeten, hierherzukommen, um dir die Frage zu beantworten, die du vor einiger Zeit an mich richtetest.“

Er zuckte leise zusammen und nickte mit dem Kopfe, ohne sie anzusehen.

„Ich könnte dir die Frage mit drei Worten beantworten, aber wie die Dinge liegen, ist es nicht so kurz abzumachen, und ich bin es dir schuldig und — und“ — ihre Augen senkten sich und ihre Stimme klang bekümmert — „noch vielmehr einem andern, über den Zustand meines Innern Rechenschaft abzulegen. Bis vor kurzem war ich mir darüber selbst nicht klar, eine seltsame Startheit hielt mein Herz befangen, eine Passivität, die ich als einen Krankheitszustand bezeichnen möchte. Ich wandelte wie im Traum, und es bedurfte der gewaltigen Ereignisse der letzten Zeit, um mich daraus wachzurütteln. Und nun es geschehen, packt mich Entsetzen vor der Gefahr, in der ich mich befand, die mich leicht in einen Abgrund hätte taumeln lassen, und meine Hand tastet nach der stützenden andern, die mich retten, erheben soll, kraft der Liebe, die in meinem Herzen wohnt.“

Sie hatte die letzten Worte in einem Tone gesagt, in dem es wie ein inbrünstiges Flehen klang. Franz wußte nicht, daß sie mehr an einen andern, als an ihn gerichtet waren. Nun machte sie eine kleine Pause und dann erhob sie ihre Stimme zu einer Leidenschaft, wie sie noch nie aus diesem Munde geklungen.

„Du wolltest wissen, ob ich meinen Gatten liebe? — Ja, ja ich liebe ihn, und ich möchte hier vor ihm niedersinken, seine Kniee umfassen und die Stelle küssen, auf

die sein Fuß tritt,“ denn er ist der edelste der Männer! Konntest du wirklich glauben, daß ich ihn verlassen hätte, daß ich meiner Pflicht abtrünnig geworden wäre, daß ich auf den Trümmern seines Glücks mir das meinige hätte aufbauen können?“ Sie holte ein paarmal tief Atem und fuhr dann mit veränderter, weicher Stimme fort: „Nein, Franz, wenn du das dachtest, dann kanntest du mich nicht. Es ist wahr, du warst mir ein teurer Jugendfreund, ich habe in deiner Abwesenheit öfter deiner gedacht, und vielleicht hat auch einmal in einem stillen träumerischen Augenblick der Gedanke in mir sich leise geregt, daß wir uns einst mehr sein könnten. Aber zur festen Vorstellung, zum bestimmanten Wunsch ist er nie geworden. Als du in die Fremde gingst, warst du noch unfertig, um dem verwöhnten Mädchen einen tiefen Eindruck zu machen. Als dann der Direktor um meine Hand anhielt, war ich allerdings darüber bestrebt, ich hatte bisher nur den väterlichen Freund in ihm gesehen, und konnte die Vorstellung, daß er nun mein Gatte sein sollte, nicht leicht mir aneignen. Auf Jurebren der Mutter sagte ich ja, mein Herz war nicht befriedigt, aber ich fühlte die Kraft, ihm eine treue Gattin sein zu können. Das ruhig-freundliche Verhältnis, das zwischen uns sich bildete, konnte allerdings keinem Teile Befriedigung bringen. Wie er darunter litt, kann ich nur ahnen, ich lebte aber wie im Traum, erfüllte nur meine Pflicht und glaubte damit genug zu tun, gab mir nicht die Mühe, einen tieferen Blick in sein Wesen zu gewinnen. Aus diesem Traume rütteltest du mich auf, und ich war im ersten Augenblick besinnungslos. Du wolltest wissen, ob ich glücklich sei, und ich konnte die Frage nicht beantworten, denn der Zustand meines Innern zeigte kein „Ja“ und auch kein „Nein“. Auch für dich empfand ich nichts als Freundschaft, und als ich dir zusagte, dich am Abend zu treffen, tat ich es nur aus Rücksicht für meinen Mann, den du rufen wolltest, und der um keinen Preis erfahren sollte, was geschehen war.“

Nun hielt sie wieder inne und blickte nach Franz hinüber; der hatte die Hände vors Gesicht gelegt, und die schweren Atemzüge seiner Brust verrieten seine innere Erregung.

„Du sollst ihn ganz kennen lernen, diesen Mann,“ fuhr Mathilde mit sanfter Stimme fort. „Ich weiß nicht, was zwischen euch vorgefallen ist, er sagte mir nichts, aber ich merkte es ihm an, daß er seit langem keine ruhige Stunde hatte. Da wollte er neulich eine Reise antreten, von der es mir nur im letzten Augenblick gelang, ihn zurückzubalten — eine Reise,“ sie schauderte leise zusammen, „von der er wahrscheinlich nicht zurückgekehrt wäre!“

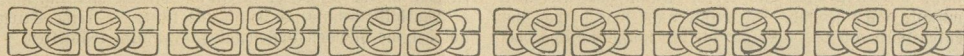
Sie atmete ein paarmal mühsam auf und drückte in dem überwältigenden Gefühl der Erregung die Hände vors Gesicht. „O, es war eine entsetzliche Stunde, aber sie hat mir Erkenntnis gebracht! Als wir nach Hause kamen, hätte es nur eines Wortes bedurft, um mich zu seinen Füßen zu sehen, doch ich fühlte mich so von Schmach und Schuld ihm gegenüber beladen, daß ich es nicht wagte. Und dann hat er mir gesagt, daß ich dich glücklich machen sollte, er gäbe mich frei. Möchtest du glücklich sein um diesen Preis?“

„O, sei still, deine Worte vernichten mich,“ sagte Franz stöhnend.

„Du erkennst ihn nun nicht mehr?“

„Wo ist er, laß mich zu ihm, laß mich ihm sagen, daß ich — daß ich —“

Seine Stimme brach in einem Schluchzen, er war aufgesprungen und stand mit dem Ausdruck der Verzweiflung in den Zügen vor Mathilde. (Schluß folgt.)



Die Wasserleitung.

Humoreske von Michel Thivars.

Als der Wagen oben auf dem Wege erschien, liefen die Straßenjungen, die sich als Mesognoszierungs-
truppen am Eingang des Dorfes aufgestellt hatten, im
Galopp nach dem Kirchenplatz zurück und brüllten, was
sie konnten:

„Die Pariser sind da!“

Denn in Francheville, einem kleinen Provinzstädtchen,
war es noch üblich, die Bezeichnung Pariser einem jeden
Fremden beizulegen, der nicht Holzschuhe oder Luje
trägt. Indessen fuhr der Wagen durch die einzige Straße
des Ortes, — ein großer Karren, in dem allerhand be-
scheidenes Beamtenmobilien wirr durcheinander aufge-
packt war. Voran ging der Kutscher; ganz oben auf den
hochgepackten Möbeln saßen auf einem Stoß Matratzen
drei kleine Mädchen, die mit ihren weißen Zähnen den
auf dem Wege wankenden Enten und Gänsen zulachten;
dahinter folgten ein langer junger Mann, der wie eine
mit einem Gebroch beladene Stelze ausah, und eine
rundliche Frau, die mit ernsthafter Miene die Wertgegen-
stände der Häuslichkeit in einem Korbe trug.

Auf dem Kirchenplatz machte das Fahrzeug Halt, und
der Kutscher zeigte mit dem Reitstiel nach einem
Steckpalmenzweig, der seine grünen Blätter am Giebel
einer Strohhütte schaukelte, die etwas höher als die
anderen war, dann meinte er lakonisch:

„Das ist der Gasthof.“

In diesem nichts weniger als feierlichen Aufzuge
nahm Herr Hochebal, der dank hoher Protektion vor-
kurzem zum Einnehmer der direkten Steuern ernannt
war, von seiner Stellung und seiner offiziellen Residenz
Besitz.

Die Wirtin, die Mutter Hommasse, bereitete den
Reisenden einen liebenswürdigen Empfang.

„Also Sie sind der neue Steuereinnehmer?“ jagte sie
neugierig, während die Fremden, die die Reise hungrig
gemacht hatte, den großen Speckierfuchen verschlangen,
den sie ihnen vorsetzte.

„Ja,“ versetzte Hochebal, der durch eine zu entgegen-
kommende Antwort seinen Nimbus als Beamter nicht be-
einträchtigen wollte, kurz.

„Es ist ein guter Platz,“ erklärte die Mutter Hom-
masse mit verständnisvoller Miene, „dem früheren soll
es wenigstens jährlich sechshundert Franks eingebracht
haben.“

Hochebal nickte, mit vollem Munde kauend.

„Sie werden sich hier wohl fühlen,“ fuhr die Wirtin
fort, „die Luft ist gesund, und es sind nette Leute.“

„Und die Lieferanten?“ erkundigte sich die kleine
Madame Hochebal, der die Hausfrauenorgen zu schaffen
machten.

„Was denn für Lieferanten?“ fragte die Wirtin ver-
wundert.

„Nun, bei denen man die Lebensmittel kauft.“

„Ach, meine liebe Dame, hier wird's Ihnen an nichts
fehlen . . . Hier gibt's alles, verehrter Herr, viel besser
als in der Stadt . . . Sie bekommen gesalzenes
Schweinefleisch so viel wie Sie wollen, und außerdem
Eier und Butter und Käse . . . Wir haben einen Kauf-
mann, der alles verkauft, sogar Dünger. Außerdem
kommt der Fleischer von Semolles alle Sonntage . . .
Es ist ja hier nicht so groß wie Paris, aber der Wein ist
viel besser.“

Mit dieser tröstlichen Versicherung legte sich die
Familie Hochebal, nachdem sie ihre Mahlzeit beendet, in
dem einzigen Zimmer der Herberge, einem großen Raum
mit gefalkten Wänden, der mit zwei ungeheuren Betten,
die so geräumig wie Dachkammern waren, möbliert war,
schlafen.

II.

Als tüchtige, energische kleine Frau war Madame
Hochebal schon am nächsten Morgen bei Tagesanbruch

auf dem Posten. Sie ging in den Hof hinunter, wo die
Hennen bereits auf dem Dingerhaufen pickten. Die
Mutter Hommasse saß im Stall und war gerade dabei,
ihre Kühe zu melken.

„Na, Sie sind ja schon wach, kleine Dame?“ fragte
die Wirtin, „suchen Sie etwas?“

„Ja, Madame Hommasse, haben Sie denn kein Wasser
da, ich suche die Wasserleitung.“

„Was denn für eine Wasserleitung?“

„Nun, oder die Pumpe, wenn Sie wollen.“

Die Mutter Hommasse riß die Augen weit auf.

„Das haben wir hier nicht, meine gute Dame.“

„Ja, aber wenn man Wasser haben will?“

„O, daran fehlt's nicht, darum sind wir nicht ver-
legen! Gott sei Dank, — da drüben am Brunnen.“

Ohne ihre Kuh loszulassen, deutete sie mit der Spitze
ihrer langen, dünnen Nase nach dem Kirchenplatz, in
dessen Mittelpunkt sich ein kleines, mit Stroh bedecktes
Gebäude erhob.

Madame Hochebal unterdrückte eine kleine Grimasse.

„Das ist aber sehr weit,“ meinte sie, „wie fangen Sie
es denn an, wenn Sie waschen wollen?“

„Na, da ist doch der Brunnen,“ versetzte die Mutter
Hommasse. „Man hängt den Eimer an einen Strick,
läßt ihn in den Brunnen hinunter und holt ihn dann
wieder herauf. Das ist doch sehr bequem.“

Der Meinung war Madame Hochebal nicht. Da sie
an den Komfort der Stadt gewöhnt war, wo der Sahn
jeder Wasserleitung Wasser nach Belieben spendet, so
legte sie wie alle Kleinbürgerfrauen, die ihre Wäsche
selbst waschen, dieser Frage eine ganz besondere Bedeu-
tung bei und nahm sich vor, wenn es an das Mieten einer
Wohnung ging, sich nur da niederzulassen, wo sie stets
Wasser auf dem Ausguß hatte.

Dieser Moment kam um die Mittagsstunde. Als
man den Eierfuchen verzehrte, den die Mutter Hommasse
der Abwechslung halber diesmal mit frischen Kräutern
bereitet hatte, fragte Hochebal seine Wirtin:

„Hören Sie mal, Madame, ich muß mich auf die
Suche nach einer Wohnung machen. Wissen Sie nicht
jemand, der eine zu vermieten hat?“

„Wohnung zu vermieten? Ach, mein lieber Herr,
daran fehlt es Gott sei Dank nicht . . . Da wäre eine,
da wohnte auch der andere.“

„Was für ein anderer?“

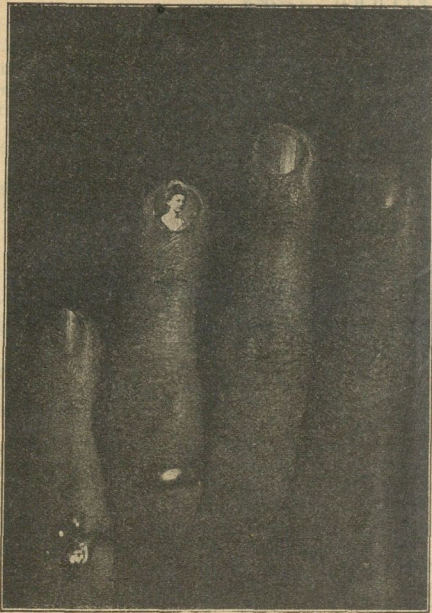
„Nun, der andere Steuereinnehmer . . . Das ist bei
der Witwe Pigrich, gerade gegenüber auf der anderen
Seite vom Brunnen.“

Das Wort Brunnen schnitt Madame Hochebal unan-
genehm in die Ohren. Trotzdem begleitete sie ihren
Mann nach der Mahlzeit zu der Witwe. Diese, eine
lange, dünne, schwarze und schweigsame Person, die als
untröstliche Witwe seit dreißig Jahren um einen ewig
betrunkenen Gatten trauerte, ließ sie die freie Wohnung
besichtigen, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Sie be-
schränkte sich darauf, den Besuchern von Stube zu Stube
zu folgen, und beobachtete sie mit unruhigen Widen, als
fürchtete sie, sie könnten heimlich in ihrer Tasche die
Marmorplatte der Kamine oder die Stubendielen fort-
tragen.

Hochebal fand das Haus nach seinem Geschmack, hier
war das Wohnzimmer, dort sein Bureau, im ersten Stock ihr
Schlafzimmer, daneben das Zimmer für die Kinder. Es
war ausgezeichnet; es blieb nur noch die Preisfrage zu
erledigen.

„Zweihundertzwanzig,“ erklärte die Witwe Pigrich,
nachdem sie sich einen Moment besonnen und die Augen
geschlossen hatte. Doch Madame Hochebal war bereits in
die Küche gelaufen.

„Was?“ rief sie, „Sie haben kein Wasser auf dem
Ausguß?“



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.

☛ Photographie auf Singernägeln. (Text I. S. 72.) ☚

Die Witwe Bigriche betrachtete sie mit den Augen eines toten Fisches, dem man von einer Ministerkrisis erzählt.

„Das Wasser,“ widerholte Madame Hochebal, „wo bekommt man das Wasser her?“

Die Witwe Bigriche schloß zum zweiten Mal die Augen und sprach schlieflich mit ihrer düsteren Stimme: „Da ist ja der Brunnen.“

Madame Hochebal bekam beinahe einen Nervenanfall. „Na?“ fragte die Mutter Gommasse, als ihre beiden Gäste zurück waren, „sind Sie mit der Witwe Bigriche einig geworden?“

„Ja, du lieber Gott,“ meinte Hochebal zögernd, indem er seine Frau ansah, „mir würde das Haus schon gefallen . . .“

„Und ich erkläre,“ rief Madame Hochebal heftig, „daß ich nicht in ein Wohnung ziehe, wo es kein Wasser auf dem Ausguß gibt.“

„Aber, mein liebes Kind, gleich gegenüber ist doch —“
 „Der Brunnen! Ich will nichts von dem Brunnen wissen . . . Ich habe immer Wasser auf dem Ausguß gehabt, und ich will Wasser auf dem Ausguß haben. Wirst du mir vielleicht aus dem Brunnen etwas holen, Herr Hochebal?“

Die Diskussion drohte eine bedenkliche Wendung zu nehmen, und die Wirtin trat zur rechten Zeit dazwischen. „Ach, Sie meinen wohl solche Röhre, aus der das Wasser herauslaufen kann?“

„Ja, ganz recht,“ erklärte Hochebal.

„Na, liebe Leute, das hättet ihr gleich sagen sollen . . . daran fehlt's hier nicht. So was ist auch in Calouchots Haus, aber er vermietet es nicht, weil er zu viel haben will.“

„Wenn's weiter nichts ist,“ rief Hochebal ungeduldig; „da Calouchot Wasser auf dem Ausguß hat, gehen wir zu Calouchot! Wo wohnt dieser Calouchot?“

„Das ist der Herr Maire,“ erklärte die Wirtin feierlich, aber etwas ärgerlich über die Ungeniertheit, mit der ein arbeitsloser Steuereinnahmer von dem ersten Beamten der Gemeinde sprach.

III.

Als Herr und Frau Hochebal in Besuchstoilette bei dem Gemeindevorsteher erschienen, saß der letztere gerade der bewaffneten Macht gegenüber, die oben zwei Afte und ein Atout gemeldet hatte.

Herr Calouchot benutzte zynischer Weise den Eintritt des Ehepaares Hochebal, um seine Karten hinzulegen und die Partie für null und nichtig zu erklären.

„Sie sind der neue Steuereinnahmer?“ versetzte er auf die Komplimente des Beamten, „das ist recht, das ist recht. Hoffentlich werden wir beide gut zusammen auskommen . . . Können Sie Bésigue spielen?“

„Sehr schlecht, Herr Maire.“

Hochebal machte weiteren Fragen schnell ein Ende, indem er sofort mit dem Zweck seines Besuches herausrückte.

„Herr Maire, Sie haben ja wohl ein Haus zu vermieten?“

„Mit Wasser auf dem Ausguß?“ setzte Madame Hochebal hinzu; „aber Sie sollen sehr teuer sein . . .“

Das Gemeindelächeln schwand sofort von den Lippen Calouchots, um dem verschmitzten Ernst des Bauern Platz zu machen, der ein Geschäft wittert.

„Ja, das sagen die Leute, aber Sie müssen nicht auf jeden hören,“ erklärte er scharfsinnig, „. . . das heißt, wenn der Herr Steuereinnahmer es sich ansehen will, kann er es ja sehen, es liegt nur zwei Schritte von hier.“

Er erhob sich schwerfällig, nahm von einem Nagel ein Schlüsselbund und wandte sich, von den Hochebals begleitet, der Tür zu.

Den von Calouchot erwähnten zwei Schritten mußte man noch vierhundertundachtundneunzig andere hinzufügen, bevor man dort drüben am Ende des Dorfes ein kleines, niedriges Häuschen erreichte, das zwischen einem Erbsebett und einer Kartoffelplanzung lag.

„Hier ist's,“ sagte Calouchot stolz und begann mit Geschwätzigkeit die Annehmlichkeiten des Gebäudes wohlgefällig aufzuzählen. Doch die Frau des Steuereinnahmers kümmerte sich nicht um diese Kleinigkeiten, sie quälte eine ernstere Sorge.

„Und der Sahn?“ unterbrach sie.



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin.

☛ Die Halloren-Deputation am Kaiserhof. (Text I. S. 70.) ☚

Der Hahn befand sich nebenan in der Küche, ein prächtiger Bronzehahn, der wie Gold glitzerte.

Madame Hochebal drehte ihn auf, ein breiter Wasserstrahl spritzte heraus.

„Ja, er dreht sich gut,“ sagte Calouchot, „es ist ein

fragend an. Die kleine Madame Hochebal fühlte sich atzgenfcheinlich geneigt, das Haus zu mieten.

„Und für wieviel würden Sie uns Ihr Haus vermieten, Herr Maire?“ fragte der Gatte.

Calouchot senkte den Kopf und rieb sich stark die



Coillette im Schafstall. Originalzeichnung von Prof. A. Brendel.

schöner Hahn. Hat mich eine Menge Geld gekostet, aber jetzt hat hier auch keiner einen in der ganzen Gemeinde.“

„Ist das Wasser auch zum Trinken?“ unterbrach der Steuereintnehmer.

„Ob es gut zum Trinken ist!“ rief der Maire, „schönes Wasser, kosten Sie mal, dann werden Sie ja sehen.“

Der Steuereintnehmer und seine Frau sahen sich

Haare mit feiner Mühe, was bei ihm das Zeichen einer großen Geistesanstrengung war.

„Hören Sie,“ sagte er, indem er den Kopf wieder erhob, „ich will Sie nicht übervorteilen, Sie gehören zur Regierung, und ich auch. Heute von der Regierung dürfen sich nicht betrügen . . . Ich werde es Ihnen für dreihundertfünfzig Franks lassen.“

Hochebal zuckte zusammen. Sein mageres Budget von sechzehnhundert Franks gestattete ihm nicht, so viel für seine Wohnung anzulegen.

Endlich, nachdem auf beiden Seiten eine Stunde lang wahre Schätze von Beredsamkeit verschwendet worden, einigte man sich auf dreihundert Franks, obwohl Calouchot stöhnte und meinte, das wäre viel zu wenig, und man schinde ihn bei Lebzeiten.

Den Hochebals ihrerseits erschien die Miete recht hoch. Achtzig Franks mehr als bei der Witwe Pigriche, und dann lag es noch nicht mal im Mittelpunkte des Ortes.

„Das ist wahr, aber wie bequem ist es auch, daß wir das Wasser zu Hause haben, wenn wir waschen wollen,“ rief die kleine Frau entzückt.

Kurz und gut, der Handel wurde geschlossen, und der Vertrag eine Stunde später unterzeichnet.

IV.

Schon am nächsten Morgen funktionierte der Hahn auf das wildeste. Das war ein Wasserfall, eine Sintflut.

Aber gegen zehn Uhr ereignete sich ein unangenehmer Zwischenfall. Während die Wäscherin einen letzten Eimer Wasser holte, um die Wäsche zu blauen, verlangsamte der Hahn, obwohl er weit geöffnet stand, nach und nach seinen Strahl und hörte dann zu laufen auf.

Madame Hochebal regte sich nicht übermäßig darüber auf. „Das macht der Druck,“ sagte sie und wartete geduldig, daß das Wasser weiterlaufen sollte.

Nach einigen Minuten machte sie einen neuen Versuch . . . nichts . . . dann einen dritten und vierten . . . nichts, nichts, die Leitung wurde trockener als die Sahara.

Und Hochebal war nicht da!

Bestürzt lief die kleine Frau zu Calouchot, der sich eben Barbieren ließ.

„Serr Maire,“ rief sie, „die Leitung geht ja nicht mehr!“

Bei dieser Nachricht drehte sich der Maire so heftig um, daß der Barbier ihm seine Seife ins Auge schmierte. „Die Leitung? Meine schöne Leitung, die mich so viel Geld gekostet hat? . . . Das ist nicht möglich, das muß ich sehen.“

Den Barbier von sich stoßend, stürzte er hinaus. Trotz

seines Schmerbauches hatte er Flügel bekommen. Hinter ihm kam Madame Hochebal atemlos hergelaufen. In der Küche angelangt, drehte er mit fester Hand an dem Hahn . . . es kam kein Tropfen Wasser. Der Maire starrte den Hahn verständnislos an, und der Hahn starrte ihn an. Ein grandioses Schauspiel!

Der Hahn sagte nichts, der Maire auch nichts; aber er überlegte.

Blödsüchig erhob er den Kopf und rief in dem triumphierenden Tone, in dem Archimedes sein „Heureka“ ausgedrückt haben mußte: „Ich wette, Sie haben kein Wasser in die Tonne gegossen?“

„In die Tonne?“

„Na, gewiß in die Tonne. Sie wissen doch, daß eine Tonne da ist? Wenn Sie es nicht wissen, werde ich's Ihnen zeigen.“

Er verließ das Haus, stellte seine Leiter an die Mauer und stieg in die Dachkammer, während Madame Hochebal ihm nachkletterte. In einer Ecke stand unter einer Dachrinne eine Tonne.

„Na, da haben wir ja die Tonne,“ sagte Calouchot. „Aber,“ fügte er hinzu, indem er sich darübereignete, „es ist richtig kein Wasser drin.“

„Aber woher kommt denn das Wasser?“ fragte Madame Hochebal etwas unruhig.

„Das kommt vom Dach, das ist eine Idee von mir,“ erklärte der Maire mit einem gewissen Stolz. „Wenn's geregnet hat, ist sie voll; das ist doch sehr bequem.“

„Und . . . und . . .“ stammelte die kleine Frau erschrocken, „wenn's nicht . . . geregnet . . . hat?“

„Wenn's nicht regnet,“ meinte Calouchot mit unerschütterlicher Gemütsfestigkeit, „wenn's nicht regnet, dann ist doch der Brunnen da.“

Mit diesen Worten deutete er mit seinem ausgestreckten Arm durch die Dachluke auf das kleine Gebäude, das gerade dem Hause der Witwe Pigriche gegenüber, den Kirchplatz schmückte, während Madame Hochebal ihn wie versteinert anblickte.

„Wenn's nicht regnet,“ fuhr der Maire fort, „dann holen Sie sich einfach von dort Wasser, und das können Sie ja immer in die Tonne gießen, dann läuft auch die Wasserleitung wieder.“

Mit dieser tröstlichen Erklärung ließ er die arme kleine Madame Hochebal stehen und verschwand.

Die Galloren-Deputation beim Kaiser.

(Hierzu Bild auf Seite 68.)

Im Beginn eines jeden Jahres finden sich in der kaiserlichen Winterresidenz, einer alten Sitte gemäß, drei Galloren ein, um als Zeichen treuer Liebe und Anhänglichkeit an das angestammte Herrscherhaus dem deutschen Kaiser Produkte des Gewerbesleißes und der Landwirtschaft von Halle, der alten Saalestadt, mit einem Neujahrsgeächte zu überreichen, so auch in diesem Jahre. Unser Bild gibt die alteingesessenen Geschlechtern entstammenden Gratulanten in ihrer zünftigen Tracht wieder. Zur Linken sieht man einen ehrsamem Gallorenjüngling, der die bekannten Gallorenwürste für den Kaiser präsentiert. Er ist mit einem purpurroten Schokrode angetan, der mit Tuchknöpfen besetzt ist und eine Manschette aus dunklerem Tuche besitzt. Eine buntgewirkte Weste mit großen, auf Rigen aufgezogenen silbernen Knöpfen, renaissanceblane Samtkniehosen mit Strumpf, blaue Strümpfe und zierliche Halbschuhe mit Silberspangen vervollständigen die Kleidung. An seiner Rechten präsentiert er die für den Kaiser bestimmten Würste; der auf der andern Seite stehende Gallore trägt einen gehäuftem Teller Salz, in dem Eier eingebettet sind; Pro-

dukte des Bergbaues und der Landwirtschaft. Er ist genau so wie sein Partner gekleidet. In der Mitte steht der Führer der Deputation und hält ein rot- und weißgeprenkeltes Seft in der Hand, das das übliche gedruckte Glückwünschgedicht enthält. Seine Tracht ist etwas reichlicher wie die der anderen, auch spannt sich über seine Weste eine mächtige goldene Uhrkette mit dem Junft-abzeichen und prangt auf seinem Rocke eine goldene Medaille mit den Initialen W. R. und der kaiserlichen Krone. Wie in den letzten Jahren, wurden auch diesmal insgesamt 110 Würste im Gewichte von 100 Pfund unter Aufsicht der Galloren, worüber dem kaiserlichen Hofmarschall ein Attest überreicht werden mußte, vom Hofschlächtermeister Ernst Halle angefertigt. Der Kaiser erhielt zwei Würste, die Kaiserin eine Schlachtwurst und eine Gänseleberwurst, die Prinzen und Prinzessin je eine Wurst. Die für den Kaiser bestimmten Würste wurden nicht, wie üblich, in Mittel- oder Fettdärme, sondern in Franzdärme gefüllt und seinem Geschmacks entsprechend, scharf geräuchert. Die für die kaiserliche Familie bestimmten Gaben waren in zierliche Körbe verpackt.

Wenn die Kinn aus der Knospe springt,
M's ein Augenblick, der es vollbringt;
Haben wir folgt sie dem inner'n Drange

Fürs Haus.

Hind kann mir vorbringen, was sie will,
Doch der Mensch auf erstem Lebensgange
Recht sein Gut nach eigenem Entschluß.

Chinesische Sprüche.

Des weisen Mannes Ebenbild
Ist Wasser, das dem Fels entquillt.
Wie Naren Clementes Welle
Ist seine Seele rein und helle,
Und wie das Wasser schmiegsam paßt
In jede Schale, die es faßt,
Wird sich des Weisen kluges Walten
Nach jeder Lebensform gestalten.

Vom hohlen Berge schallt wieder der Ton,
Der laut des Rufenden Lippen entflohn,
So wech' Hohlköpfele nur nachzuschrein,
Was fremde Zungen ihm bliesen ein.

Ein Keifschenschlag dem edlen Gespann:
Ein kluges Wort dem weisen Mann!

Es rücke nicht an seinem Gut,
Wer in dem Pfauenbaumtaste lebt.
Im Schuß zu zerren tut nicht gut
Auf dich bewach'nem Kürbisbeet.

Soll deine Spur der Feind nicht sehn,
Hüte dich, über den Schnee zu gehn.

Willst du zählen die Fische im Teich,
Zieh ab das Wasser, so hast du sie gleich.

Gieß Wasser dem Entreich über den Rücken,
Wolle Toren mit Rat und Hilfe beglücken.

Zu Gutes: dein Nachbar erfährt es nie,
Zu Böses: man weiß es auf hundert Ei.

Grabe den Brunnen zur guten Stunde,
Du kamst's nicht, dort erst die Junge im Grunde.

Übertreibt von Adolf Ellissen.

Im Tisch.

Gut Gericht - köstlich Gericht.

Harte Eier mit Schnittlauchsauc. Für 6 Personen. 3 hartgekochte Eigelb werden fein gerieben, mit 3 Eßlöffeln Senf, etwas Sardellenbutter, einer Messerspitze weißem Pfeffer, dem nötigen Salz, einem Eßlöffel Öl und etwas Essig zu einer dickfliehenden Sauce verrührt, zu der man feingehackten Schnittlauch und einen schwachen Teelöffel Magg's Würze mischt. 8 bis 10 Eier werden hartgekocht, geschält und auf frische Brunnenkreise gelegt, die man leicht gefalzen und mit Öl und Essig angemacht hat. Die Sauce reicht man nebenher. Sie paßt auch zu gebadenen Fischen.

Waffeln. 250 Gramm Butter, 250 Gramm Zucker, 250 Gramm Mehl und 8 Eier. Man rührt die Butter zu Sahne, gibt jedesmal dabei 1 Eigelb, 1 Eßlöffel Zucker, 1 Eßlöffel Mehl hinzu, rührt fort, bis die 8 Eigelb, Zucker und Mehl verbraucht sind, würzt noch mit Zitronen- oder Vanillezucker und zieht dann den fest geschlagenen Schnee der 8 Eiweiß unter. Von dieser Masse werden in einem mit geklärten Butter ausgestrichenen Waffeleisen die Waffeln hellbraun gebacken, nach dem Erkalten mit Staubzucker bestreut.

Kartoffelkuchen. Man schält 1 Pfund gekochte Kartoffeln, drückt sie durch ein Sieb, nimmt 6 Eier und Hopf sie mit ¼ Pfund Zucker, ¼ Pfund Butter, die

Schale von einer Zitrone dazugerieben, und mischt alles durcheinander. Dann bestreicht man ein Modell mit Butter, gibt die Masse hinein und bäckt den Kuchen im Ofen.

Haushirtschaft.

Lehr gelanter Arbeit
Ist köh'n die Ruhezeit.

Zum Reinigen von Herdplatten nimmt man Wasser, in welchem Soda aufgelöst wurde, und Karzeife, reibt die Herdplatte mit einem Puckstein und nachher mit Papier gut ab, entfernt das Pulver mit der Bürste und reibt mit einem wollenen Lappen nach. Die Spiegelglatte Herdplatte behohnt die Feine Arbeit reichlich. In Gemengung von Puckstein kann man auch feinen Sand nehmen.

Kochflecken auf Balmenwedeln haben zur Ursache, daß die Pflanzen während ihrer Ruhezeit zu viel Feuchtigkeit bekommen, so daß Zellströmungen im Blatte statthelfenden haben. Sind die Flecken aber nicht gelb, sondern braun, so verdanken sie ihr Entstehen einem Pilze. Als Abhilfe wird empfohlen, die Pflanzen, so namentlich im Herbst, vor kalter Nachtluft zu schützen und sie etwas trockener zu halten.

Probatum est!

Wer vieles bringt,
Wird manchem etwas bringen.

Um dem Auftreten des Schimmels an Wärfen vorzubeugen oder ihn da, wo er schon eingetreten ist, zu beseitigen, ist nichts empfehlenswerter als gewöhnliches Kochsalz. Dieses wird auf einen Teller mit so viel Wasser übergossen, daß eine breiartige Lösung des Salzes erfolgt. Wenn man schimmelige Wärfen mit diesem Salzbrei antreibt, verschwindet der Schimmel sofort, nach einigen Tagen überziehen sich die Wärfen mit Salzkristallen, die jeder weiteren Schimmelbildung vorbeugen.

Im Tintenflecken aus Leinen- und Baumwollstoffen zu beseitigen, befeuchtet man sie mit Zitronensäure und spült sie nach Beseitigung der Flecken mit Regenwasser aus. Aus Wollstoffen entfernt man Tintenflecken, indem man Eidotter mit einigen Tropfen Vitriolat vermischt, den Fleck damit reibt, mit Wasser nachwäscht und mit einem weißen Leinentuch trocken reibt.

Abgetragene, schwarze Herrenkleider aufzufärben. Man kocht für 20 Pfennig Blauholz in 2 Liter Wasser zur Hälfte ein und gibt ¼ Tafel aufgelösten Leim dazu. Diese Farbe trägt man lauwarm mit einer weichen Bürste auf. Dann wird das Kleidungsstück, über einem Bügel hängend, getrocknet. Ein Bügeln ist dann nicht mehr nötig.

Säure- und laugenfester Lack. Das beste Mittel, um ein gegen Säuren und Alkali vollkommen widerstandsfähiges Produkt herzustellen, ist und bleibt gepulvertes Asbest. Sehr gute Erfahrungen wurden mit folgendem Anstrich gemacht: Reiner, äußerst fein gepulverter Asbest wird mit wenig sirupdicker Lösung von Natriumwasser-glas innig zusammenge-rieben und der so erhaltene Teig mit Wasser-glaslösung verblümt. Das Wasser-glas muß möglichst wenig freies Alkali enthalten.

Haussatz.

Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.
Romer'shaufener Augeneisenz. Diese bei Erkrankung und Schwäche der Augen

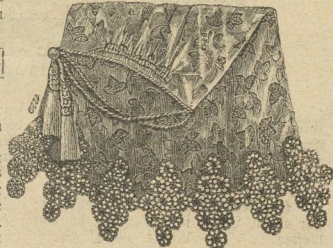
vielfach begehrte und sehr heilsam wirkende Flüssigkeit stellt man wie folgt her: Man zerstoßt 50 Gramm Fenchel, übergießt denselben mit circa 1,5 Kilogramm Weingeist, läßt in gelinder Wärme einige Tage hindurch ziehen, gießt die Mischung durch ein Tuch, preßt sie aus, läßt 2 Gr. Fenchelöl darin auf und filtriert das Ganze nochmals.

Seitenflecken. Dasselbe ist nicht immer Symptom der Brustfell- oder Lungenentzündung, sondern es tritt auch ohne Fieber und Husten auf, und ist dann eine Folge von Blähungen oder verdorbenen Magen. Diese Art des Seitenfleckens wird bekämpft durch Kümmel- oder Pfefferminztee, Magenpflaster, Reiben der Magengegend und Spazierengehen.

Arbeitskörbchen.

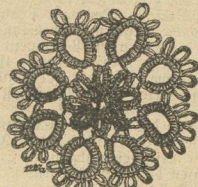
Segen ist der Mühe Preis.

Schürze mit Fribolitätenarbeit. (Hierzu Abbildung und Detail.) Die Schürze kann weiß, schwarz oder farbig hergestellt werden. Das Modell war aus schwarzem



Schürze mit Fribolitätenarbeit.

Damast gefertigt. Die elegante Schürze mißt 50 Zentimeter Länge zu 50 Zentimeter Breite; sie ist oben durch Reißfalten bis auf 27 Zentimeter Breite eingengenigt und mit ledener Schür und Quasten ausgestattet. Der 14 Zentimeter hohe, aus schwarzer Korbonneiseide gebildete Spitzenabschluss in Fribolitätenarbeit setzt sich aus einzelnen Sternchen, welche im Lauf der Arbeit aneinanderangeschlossen werden, zusammen. Je neun Sternchen bilden eine Medaillonfigur, deren obere Spitze mit ihrem Aufgenade dem Schürzenhals anlangend wird.



Detail zur Schürze.

Jedes Sternchen erfordert zwei Nadeln. I. N.: 8 aus je 9 Doppeln., bestehende Ovale, von denen jedes zum Schluß an das vorige angeschlungen wird; Faden vernähen. 2. N.: 1 Oval aus: 4 Doppeln.; 6mal je 1 Pf. und 1 Doppeln.; 1 Pf. und 4 Doppeln. anschl. an die Spitze eines Ovals der 1. N.; 7mal wiederholen; jedes folgende Oval wird an das letzte Pf. des vorigen Ovals angeschlungen; zum Schluß den Faden vernähen.



Humor und Räffel.

Begier-Bild.



Wo ist der Tempelwächter?

„Was ist eine Matrone?“ so fragte jüngst die Heine Frieda ihren Vater. — „Das ist eine ältere, ehrwürdige Frau, eine alte Mutter, das Wort kommt aus dem Lateinischen,“ erklärte er. — Nach einiger Zeit ruft Frieda, freudig erregt über den famosen Entfall: „Gelt, Papa, und eine Patrone, das ist ein alter Vater wie unser Großpapa!“

Ein Nasewech. Allliche Lehrerin: „Schämst du dich denn gar nicht, Lotte, immer ruht du unter denen sein, die sitzen bleiben.“ — Lotte: „Ach! Sie schämen sich ja auch nicht, Fräulein.“

Ein Held der Feder. „Haben Sie die letzte Wagner-Ausführung besucht?“ — „Nein, aber ich habe eine Kritik darüber geschrieben.“

Die gute Freundin. „Ich finde, Emilien's neuer Hut neidet sie zum Erbarmen.“ — „Ich auch.“ — „Woher sie ihn nur hat?“ — „Von Müller & Comp. — ich half ihr ihn ja ausfinden.“

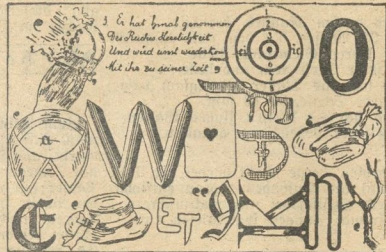
D hief Fremdwörter! Erste Mutter: „Ich sage Ihnen, meine Tochter hat gestern auf dem Schützenball mit ihrem neuen Kleide ungeheure Aurore gemacht.“ — Zweite Mutter: „Ach, Sie wollen wohl sagen — Fourage.“

Zu unseren Wildern.

Der neue Präsident von Frankreich. (Bild f. S. 65.) Am 18. Februar bestieg Clement Armand Fallières an Stelle Loubets, der eine Wiederwahl abgelehnt hatte, den Präsidentenstuhl Frankreichs. Der neue Präsident ist ein Freund des alten und wird die Regierung im Sinne des letzteren weiter führen. Fallières ist ein alter Parlamentarier. Er wurde am 6. November 1841 in Metz geboren, ließ sich in Nèzac als Advokat nieder und war Maire dieser Stadt bis 1873. Im Jahre 1876 zum Deputierten erwählt, schloß er sich der republikanischen Linken an. 1880-1882 war er Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern. Seitdem ist er denn häufig Minister des Innern, Unterrichts- oder Justizminister gewesen. 1892 war seine Ministerlaufbahn zu Ende, doch wurde er 1899 zum Präsidenten des Senats gewählt, welches Amt er bis zu seiner Wahl zum Präsidenten inne hatte.

Photographien auf Fingernägeln. (Bild f. S. 68.) Leur Manicure, dann Miniatur-Porträts in Semiemaille in Ringen eingelassen, das alles ist heutzutage nichts Neues mehr. Die neueste Mode „dernier cri du chic“, die aus England und zwar speziell aus London stammt, schreibt das Tragen von Photographien auf Fingernägeln vor. Man hat ein neues Verfahren erfinden, durch das man winzige Photographien auf die Fingernägel der Elegants und der Schönen kopieren kann. Alle die schönen Damen wollen daher das Porträt des von ihnen am Meistbegünstigten in dieser Form haben, und ebenso sind die jungen Stutzer darauf erpicht, die Züge der Geliebten auf dem Ringfinger der linken Hand zu tragen.

Bilderräffel



Anagramm.

Tajo, Elfe, Nord, Reich, Palm, Aldo, Genua, Ilse, Amfel, Streich, Rain, Ofiern, Awe.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Wort zu bilden (wie Banken aus Knaben, Mehl aus Helm). Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter müssen im Zusammenhang gelesen die Devise eines deutschen Fürstengeschlechts ergeben.

Scherzräffel.

Alsen der gang J1a8h6r4e

Räffel.

Ein Fisch ist's, doch von edler Art,
Der größten einer und doch zart,
Von Wohlgeschmack und schön zu schau'n,
Wenn auch nicht immer zu verbau'n.
Grazios in allem feinen Tun,
Mag er sich regen oder ruh'n;
Auch sieht ihn jeder mit Vergnügen
In seinem Element sich wiegen,
Doch selten zeigt jemand Verlangen,
Ihn zu verzehren, ihn zu fangen.

Delphischer Spruch.

Wirft es aus mit Bedacht, um Iedere Leute zu fangen,
Züg' einen Teil von dir dran, und du gibst es beim Kauf.

Geheimschrift.

Vign edwifr adwans egolbühcei.
(Der Schlüssel besteht in einer Regel.)

Räffel - Auflösungen voriger Nummer:

- | | |
|-----------------------|-----------------------------|
| Diamanträffel. | Bilderräffel. |
| G | Rinderüberfluh. |
| Elm | |
| Blüte | Geographisches |
| Leuchte | Silberräffel. |
| Karikatur | Dal, Obro, Katibor, Alatai, |
| Bandalismus | Kastatt, Lanersbach, Ahuar, |
| Friedrichroda | Ubeda, Berchtesgaden. — |
| Glückliche Reise | Der Urlaub — nach Tirol. |
| Deutschliebau | |
| Präsidentent | Scherzräffel. |
| Kontrolle | Auf nach Oberbairern. |
| Schelde | |
| Fritz | |
| Ast | |
| e | |

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. G., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Amh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

